

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Rüdelsheim a. Rh.

1915. * Nr. 9

Burg Rosenstein.

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Friß Rihel.
(Fortsetzung.)

Nachdem sich der erste Sturm der Freude gelegt hatte, nötigten Großvater und Enkelin den so unerwartet gekommenen in das Innere der Hütte, wo Trudelein sich sofort an den Herd begab, um ein Mahl für die

Gäste zu rü-
n. Der junge Ritter
rmochte den Blick nicht
n ihr abzuwenden, wie
Pf. sinkt die Kessel über
s Feuer hängte, von
ier Wildente große
fleischstücke abschnitt
id Speck, Mehl und
er in einem großen
ifen vermengte. Er
uchte sich über die Ge-
essenheit wundern, mit
elcher die Jungfrau
le diese Verrichtungen
sorgte, als hätte seine
armung und sein Kuß
r Herz nicht im gering-
n höher schlagen ge-
acht, und auch er muß-
sich immer wieder die
tage vorlegen, was ihn
zu getrieben hatte, das
rudelein in so stürmi-
er Weise zu begrüßen.
ieder empfand er ei-
n seltsamen Zwiespalt
seinem Innern, gera-
wie damals, als er
ich Burg Rosenstein
ritten war. Seines
erzens ganze Liebe ge-
orte der schönen Wal-
erga von Rosenstein
id hunderte Mal hatte
es sich nach seiner ge-
ngenen Flucht zuge-
sworen, daß niemals
n Leben ein Weib an
inem Herzen ruhen
lte, da ihm die eine
ragt war, und doch
lte es ihn wie mit ge-
rimen Gewalten dazu
drängt, das schöne
rudelein bei dem Wie-
ersehen liebend zu umfassen.

In seiner Zerstretheit gab er
af die von dem alten Köhler an ihn gerichteten Fragen ganz
erkehrte Antworten und erst als einer der ihn begleitenden Rei-

sigen in die Hütte trat, um seine Befehle zu erfragen, raffte er sich
empor, wies seine Leute an, draußen im Tannenwald zu lagern,
und gab dann dem Alten über den Zweck seines Kommens Bericht.

Und zu seinem freudigen Erstaunen erfuhr Mainrad Schlicht,
daß König Rudolf mit gewaltiger Heeresmacht im Anzuge sei,
um dem von den räuberischen Adelligen geknechteten Lande den
Frieden zu geben. Schon waren in den Tälern des Kocherflusses
und des Rothbachs mehrere feste Schlösser von den Scharen

des Königs erfürmt und
der Erde gleich gemacht
worden. Hohenaltingen,
die Feste des Ritters Ha-
cho war umzingelt und
wurde täglich berannt,
und schon drangen die
ersten Heerhaufen nach
dem Remstale vor, um
Burg Rosenstein einzu-
schließen. — Heinz von
Gorn war mit der Ero-
berung der Feste betraut
worden und führte als
Feldhauptmann die
nach dem Remstal ent-
sendeten Streiter; mit
einer Anzahl seiner Rei-
sigen war er heute bis zu
der Köhlerhütte vorge-
drungen, um die von der
nachfolgenden Haupt-
macht einzuschlagenden
Wege festzustellen.

Man kann sich den-
ken, wie mächtig diese
Mitteilung den alten
Köhler erregte. End-
lich sollte die Stunde
schlagen, in welcher den
verruchten Gewaltha-
bern auf Burg Rosen-
stein die zahllosen von
ihnen begangenen Un-
taten heimgezahlt wur-
den. Aber dennoch schüt-
telte er bedenklich den
Kopf und verhehlte dem
jungen Ritter nicht, daß
es eine schwere Aufgabe
war, den Rosenstein zu
bezwingen. Von fast al-
len Seiten unzugäng-
lich und an den wenigen
Stellen, wo man ihn
nähern konnte, mit furcht-



General der Infanterie Svetozar Boroevic v. Bojna,
der Führer der österreichisch-ungarischen Armee, die in den Karpathen Erfolge gegen die Russen hatte.
Phot. Hartanvi.

baren Wehren und Bollwerken ausgerüstet, konnte die Feste
monden, ja jahrelang einer Belagerung trogen. Jeder Ver-
such, sie im Sturm zu nehmen, erschien vollständig aussichtslos,

und hätte sicherlich Hunderten von Streichern den Tod gebracht. So blieb als das einzige, nächstliegende Mittel nur übrig, die Burg vollständig einzuschließen und auszuhungern, aber dazu gehörte eine gewaltige Heeresmacht, da die Feste, wie Mainrad Schlicht wußte, auf lange Zeit hinaus reichlich mit Lebensmitteln versehen war. Unmöglich aber konnte der König in den unruhigen Zeitläuften einen großen Teil seiner Streitkräfte für lange Zeit an einem Punkte festlegen, abgesehen davon, daß sein Ansehen erheblich Einbuße im Reiche erlitten hätte, wenn es den Rosensteinern gelang, erfolgreich Widerstand zu leisten.

Im Eifer des Gesprächs hatten die beiden Männer nicht beachtet, daß das Lachen und Scherzen der Reissigen draußen vor der Hütte verstummt war und daß dagegen eine zeternde Weiberstimme hörbar wurde, welche dem mit Heinz von Horn gekommenen alten Graubart in rauher Weise Antwort gab. Aber wie von einem zündenden Feuerstrahl getroffen, fuhr der junge Ritter in namenlosem Entzücken empor, als er eine wohlklingende Stimme jetzt draußen vernahm, die gebieterisch sagte: „Ihr habt kein Recht, den Eingang mir zu wehren — führt mich zum Köhler Mainrad!“

Mit einem Sprunge war Heinz an der Tür. Vor derselben standen zwei Bauernweiber, von welchen die ältere heftig auf den graubärtigen Reissigen einsprach, während die andere bei Erscheinen des jungen Ritters diesem mit offenen Armen entgegeneilte.

„Walburga!“ rief Heinz und schoß überwältigt von glückseligen Empfindungen die ihm selig entgegenlächelnde an die Brust. Sie wehrte ihm nicht, schlang vielmehr ihre beiden Arme um seinen Hals und stammelte in leidenschaftlich flehenden Tönen: „Schützt mich, geliebter Mann vor den Ruchlosen, die sich meine Brüder nennen! Zur Hölle haben sie mir das Haus meiner Väter gemacht, seitdem Ihr von dannen geritten seid — zu jeder Stunde war mein Leben in Gefahr. Wenn sie mich wieder greifen, ist mir der Tod gewiß!“

Das grobe Tuch, welches die Jungfrau um die Schultern trug, hatte sich gelöst, und wieder sah der junge Ritter das winzige Muttermal an dem schneeigen Halse. Das brachte ihn zur Besinnung. Langsam löste er sich aus den Armen der furchtbar Erregten und suchte sie mit tröstenden Worten zu beruhigen.

„Ihr steht in meinem Schutze, teure Walburga — im Schutze des königlichen Feldhauptmanns Heinz von Horn. Dies ist mein wahrer Name. Dem Himmel sei gedankt, der mich zur rechten Stunde hierher geführt!“

Damit führte er die Jungfrau in das Innere der Hütte, wo die Enkelin des Köhlers, als sie die Angekommene erkannte, dieser mit strahlenden Augen entgegeneilte und sie in die Arme schloß.

Die alte Friedegund hatte unterdessen in ihrem mit dem graubärtigen Reitersmann geführten Wortgefecht offenbar einen glänzenden Sieg davongetragen, denn fluchtartig zog sich der Alte unter dem Hohngelächter seiner Genossen vor ihrer scharfen Zunge zurück. Jetzt trippelte sie dem jungen Ritter nach und begann schmolend: „Ei, ei, Herr Heinz, habt Ihr denn Eure Augen nur für die Junge und seht die Alte nicht? Und findet Ihr kein Wörtlein, das auch mich willkommen heißt?“

Die Worte der Alten gaben Heinz ein Stück seiner früheren frohen Laune wieder. Lächelnd ergriff er beide Hände Friedegunds, streichelte ihr zärtlich die runderlichen Wangen und erwiderte: „Kein Wörtlein finde ich, um Euch für das zu danken, was Ihr an mir getan, Frau Friedegund. Ohne Eure kluge Hilfe stünd' ich vielleicht nicht lebend hier. Und irre ich nicht ganz, dann ist auch heute nur durch Eure Hilfe Eurer edlen Herrin die Flucht gelungen!“

„Eigenlob stinkt, sagt das Sprichwort!“ entgegnete die Alte lüchlich geschmeichelt. Doch kam ich nicht verhehlen, daß ich die Augen offen hielt und heute den rechten Augenblick zur Flucht erfaßte. Der Haug und Jörg sind heute schon in aller Frühe weggeritten, um mit den wüsten Spießgesellen zu beraten, wie sie der Nacht des Königs trohen könnten. Ist aber die Raß aus dem Haus, dann tanzt die Maus! Kaum waren die gestrengen Herren von dannen, als auch mein grauer Schelm, der Wolf Hebrand mit dem Wildmeister, dem Rohwart und dem Waffenschmied — sind greuliche Galgenstride genau wie er — zu würfeln und zu zechen begann. Des Weines voll beachteten sie nicht, daß Bauernweiber aus dem Dorf zur Feste kamen, die Butter, Eier, Milch und Honig brachten — beachteten auch nicht, daß zwei Weiber mehr die Burg verließen, wie gekommen waren. Wir beide waren es, meine liebe Burga und ich, verummmt in bäuerlichem Gewand. So sind wir hier.“

„Und kehret nie nach Rosenstein zurück!“ sagte der junge Feldhauptmann. Die Feste ist dem Untergang geweiht. Des Königs wiederholte Forderung, sich seiner Oberhoheit zu unterwerfen, den gebotenen Landfrieden zu halten, haben die Ritter

Haug und Jörg von Rosenstein mit frechem Hohn zurückge-
So wurde mir geboten, Burg Rosenstein zu brechen, Übermütigen mit Gewalt vor Herrn Rudolfs Straßge-
bringen. Und eher nicht verlaß ich lebend diesen Gau, bis königlichen Herrn Gebot erfüllt ist. Dann aber“ — der zog die Alte in einen Winkel der Hütte und fuhr flüsternd „dann Friedegund führ' ich die Schwester meiner lieben zu. Ich weiß, wer meine Schwester ist — das Muttermal am Halse hat es mir verraten und alles, was ich einst von E-
nahm, trifft zu. Ihr schüttelt mit dem Kopf? Jetzt, da ich weiß, darfst du die offene Wahrheit mir gestehen!“

„Ich bin durch meinen Eid gebunden, lieber Junge und kann Euch nichts gestehen!“ erwiderte die Alte. „Ist nicht weiter — weder ja noch nein vernehmet Ihr von“

„Doch eines müßt Ihr mir geloben, gute Friedegund, der junge Ritter. Wenn es des lieben Herrgotts Wille ist, ich im Kampf den Tod erleide, dann führet Ihr die Schwester meiner Mutter zu. Im Heerlager des Königs, unweit dem lein Aalen, weilet sie bei meinem Ohm, dem Ritter Werner Fürstenberg und harret voll banger Hoffnung meiner Wie-
Denn anvertraut hab' ich der Guten, daß ich die Schwester dem Rosenstein gefunden.“

„Verlaßt Euch drauf, ich will es tren bestellen, lieber Heinz. Doch denkt nicht an den Tod!“ Und lauter, so daß anderen es hören konnten, fuhr Friedegund fort: „Vor allem denkt daran, wie Ihr den Rosenstein be-
möget! Ist eine harte Nuß, die Euer königlicher Herr zu Euch gegeben! Der Haug und Jörg, die spotten jeder macht auf ihrem Felseneste!“

„Wohl weiß ich, daß es ungeheure Opfer kosten wird, Feste zu ersteigen!“ erwiderte Heinz fest. „Doch schreck' ich davor zurück. Sobald die Sonne sinkt, sind meiner Scharen herangekommen und morgen mit dem Frühhe-
ginnen wir mit dem Sturm!“

Da trat Walburga von Rosenstein, die in eifrigem Ge-
mit der Enkelin des Köhlers am Herde gestanden hatte, dem jungen Ritter heran und sagte: „Den Rosenstein gedenkt Ihr zu erstürmen, Herr Heinz von Horn? Bedenkt Ihr auch, wie viele Eurer Streiter dem Tod verfallen sind — dem Tod verfallen, ohne daß es Euch lingt, nur einen Fußbreit Bodens zu gewinnen? Und ich wage nicht daran zu denken — wäret vielleicht der er-
blutend niedersinkt! Nein, teurer Freund — vor solchem Wagemute muß ich Euch bewahren! Der Rosenstein ist zwingbar, aber ich, Walburga von Rosenstein, die das Recht hat auf meiner Väter Haus wie meine Brüder Haug und Jörg — ich überliefere Euch die Feste. Um eines aber Euch: Schont meine Brüder! Wenn sie auch niemals brü-
gegnint mir waren, so fliehet in ihren Adern doch das gleiche wie in den meinen!“

Dem jungen Ritter schwebte es auf der Zunge, laut zu-
zurufen, daß Walburga sich täusche, daß Haug und Jörg ihre Brüder wären, aber die alte Friedegund hob warnen Finger, als hätte sie seine Gedanken erraten und sagte sch-
„Herr Heinz von Horn wird Eure Brüder schonen, liebe und wenn Ihr ihn von Herzen bittet, dann wird es ihm nicht an einem guten Worte bei seinem königlichen Herrn daß ihnen Gnade wird. Nicht wahr, Herr Junter Heinz?“

Heinz nickte nur lächelnd der Alten zu und wendete sich Walburga: „Burg Rosenstein wollt Ihr mir überliefern, Doch wie vermöchtet Ihr —“

„Ich vermag es!“ unterbrach ihn die Jungfrau. „Auf jedem Pfade führ' ich Euch und Eure Mannen zu einem Mauerspörtchen, durch das ich oftmals schon die Burg wenn meine Brüder mir den Ausgang durch das Tor ver-
ten. Wollt es vor Monden schon zur Flucht benutzen, aber sollt ich mich wenden? Ich hoffte stets auf Euch — er-
mit jedem Tag ein Zeichen, daß Ihr mir nahe seid — jedoch geblüht. Als aber Kunde kam, daß König Rudolf nahe, da es mich, zu dem Gewaltigen zu eilen und ihn um Schutz zu bitten.“

Die unerwartete Aussicht, daß es ihm gelingen sollte, Rosenstein auf die von Walburga geschilderte Weise einzunehmen versetzten den jungen Ritter in fieberhafte Erregung. Der von Wonne und Qual, der ihn bei dem Wiedersehen der geliebten durchtobte, war verweht, und alle leidenschaftlichen findungen seines Innern traten vor der Aufgabe zurück, die er sich gestellt sah. Er war wieder ganz Kriegermann, nur der Gedanke beherrschte, seine Pflicht zu erfüllen und durch die Eroberung der für unheimlichbar geltenden Ruhm und Ehre zu erwerben. Rasch besprach er mit der Frau alle Einzelheiten des geplanten Überfalles, befahl mehr seiner Reissigen, zu den nachrückenden Heerhaufen zu eilen

Hohn zurückgehen nach dem Tale der Rens zu führen. Er selbst mit mehreren zu brechen, seiner Mannen wollte zum Schutze der Jungfrau in der alten Straßengrube bleiben, für den Fall Verfolger nahten. Dagegen sein Gau, der erhob der alte Köhler Einspruch mit dem Hinweis darauf, — der der ganze Plan vereitelt werden könnte, wenn es den Ritters uhr flüsternd Rosenstein kund ward, daß königliche Mannen sich in der seiner liebende der Feste befanden. Der Ritter mit seinen Reifigen Muttermal wohl wie die flüchtigen Frauen — so riet der Alte — mußten einst von bis zum Eintritt der Nacht und bis zum Eintreffen der Streiter? Jetzt, da Walde versteckt halten, so daß etwaige, die Köhlerhütte aufsehen! — enden Verfolger, keine Spur von ihnen gewahren konnten. lieber Junge sehr es den jungen Ritter gelüftet hätte, die Verfolger mit e Alte. „Festigen Köpfen heimzuschicken, mußte er die Zweckmäßigkeit met Ihr von Rates einsehen und folgte mit seinen Mannen und den beiden e Friedegut dem Köhler nach dem von diesem vorbereiteten Versteck. gotts Wille Mainrad Schlicht aber tilgte nach seiner Rückkehr sämtliche Spuren Ihr, die e Kasse um die Hütte durch Überstreuen mit Tannennadeln, umweit dem daß auch das schärfste Späherauge nichts Außergewöhnliches Ritter Beobachten konnte. Wie zu allen Zeiten lag die Köhlerhütte ein-meiner Wirt und verlassen im wilden Tann.

9. Die Zerstörung der Burg Rosenstein.

ellen, lieber Wie klug die Vorhersage Meinrad Schlichts gewesen war, laut, so erwies sich eine Stunde später, als ein Trupp Reiter die unen-schlucht aufwärts ritt und der Führer desselben dem ge-sen an seinen qualmenden Weilern stehenden Köhler mit rauher umme gebot, die von Burg Rosenstein entwundene Schwester gestrengen Herren auszuliefern, denn alle Anzeichen sprachen ar, daß die Flüchtigen mit der alten Friedegund sich nach der Köhlerhütte gewendet hätte. Aber da kam er bei dem wegen der Grobheit verächtlichen Köhler böß an. Seinen Schürbaum zwingend, überschüttete der Alte die Reiter mit einem Hagel derben Scheltworten. Sie sollten ihn in Frieden lassen und zum Teufel fahren, wohin sie gehörten, schrie er wild. Hier seiner Wildnis; wo sich die Krühe und Wölfe gute Nacht en, wären keine fortgelaufenen Weiber zu suchen. Und höh-ch fügte er hinzu: „Glaubt Ihr Holzköpfe aber, daß ich die ichtigen vor euch verhehle, dann sucht sie euch in meiner Hütte icht lang und gründlich, so lange, bis die Weiber glücklich über e Berge und euch Ekeln entronnen sind.“

Das ungeschliffene Auftreten des Köhlers verfehlte seine etung auf die Hächer nicht, Wäre Meinrad bei ihrem Erscheinen egen geworden, hätte er Ausflüchte gesucht oder das Durch- hen seiner Hütte verwehrt, dann hätte der Verdacht, daß die rfolgten zu ihm geflohen wären, eine Bestätigung erhalten. aber zeigte sich der Alte ganz in der an ihm gewohnten ur- ichtigen Grobheit, forderte sie sogar selbst auf, die Hütte zu rsuchen — da war wohl kaum anzunehmen, daß er etwas n dem Verbleib der Flüchtigen wußte. Sicherlich wäre dies t der Fall gewesen, wenn er sich der Verfolgten angenommen d sie auf ihrer weiteren Flucht auf den nur ihm bekannten egen durch die Wildnis geleitet hätte. Alle diese Erwägungen äumten die Hächer, die Hütte nur flüchtig zu durchsuchen, und h kurzer Frist, begleitet von den Hohnreden des Köhlers wieder onzureiten, um die Verfolgung in anderer Richtung fortzusetzen. So unbefangen sich Mainrad gegeben hatte, so atmete er doch e, als die Fußtritte der Davonreitenden verflungen waren. e leicht hätte es geschehen können, daß der Vortrab der unter inz von Horn stehenden Heeresmacht eingetroffen und von n Rosensteiner Reitern gesehen worden wäre, denn die Sonne gte sich schon zum Untergang und jeden Augenblick mußte e Spitze des Zuges erscheinen. Wirklich vernahm auch nach u. „Auf der kurzen Weile das scharfe Ohr des Laufenden ein Geräusch zu einem fernes Waffenslirren, und ehe noch die Dämmerung eintrat, e Burg e eine stattliche Reiter-schar, geführt von dem graubärtigen as Tor verfliegen, den der junge Feldhauptmann entsendet hatte, die steile en, aber erglehe herabzubreiten. Dichte Massen reißigen Fußvolks folgten uch — er. Lautlos stiegen die Haufen zu Tal — ein endloser Zug. Schon id — jeder der Forst um die Köhlerhütte, so weit man sehen konnte, mit lf nahe, bewaffneten angefüllt, die sich zur Nacht lagerten, und immer Schuß zu schah man auf der Höhe die in den Strahlen der Abendsonne gen sollte stehenden Speere und Panzer der nachfolgenden Scharen — e einzunehmen Anblick, der den alten Köhler mit froher Zuversicht erfüllte. ung. Der Mit Einbruch der Dämmerung hatte sich das Firmament sehen der leichtem Gewölk überzogen, das die Mondscheibe verhüllte, schaflichen daß mit beginnender Nacht die umliegenden Höhen nur in däm- be zurücktenden Umrissen erschienen und ein tiefes Dunkel im Talgrunde riegsmann trachte. Das war dem jungen Feldhauptmann, der mit seinen gefüllten Begleitern und den Frauen aus dem Versteck gekommen war, geltenden rade recht. Dieses Dunkel begünstigte das Unternehmen, in- e mit der m es den Wächtern der Burg das Herannahen der Heeres- befaß mgar verbarg. Alle Anordnungen wurden getroffen und die en zu eile

Zeit kurz nach Mitternacht, wenn voraussichtlich alles auf der Burg im tiefen Schläfe lag, zum Angriff ausersiehen. —

Wenige Stunden später bewegte sich ein endloser Zug, geführt von dem alten Köhler und Walburga von Rosenstein, das Remstal aufwärts durch die schweigende Nacht. Am Fuße des Rosensteins angekommen, sammelten sich die Scharen, und Heinz von Horn folgte mit einer Schar ausgewählter Streiter der ihnen rüstig voranschreitenden Jungfrau in eine schmale um den Felsen laufende Seitenschlucht, während die Hauptmacht unter Mainrads Führung den nach dem Eingangstor der Burg führenden Weg aufwärts ziehen sollte. Der zuerst durch dichtes Gestrüpp führende Pfad wurde immer steiler und steiniger, so daß die aufwärts Kletternden sich einander die Hände reichen mußten, um nicht bei einem Fehltritt in die Tiefe zu stürzen. Langsam, unendlich langsam ging es vorwärts, aber endlich war das Mauerspörtchen erreicht und nach kurzem Bemühen von den vordersten Mannen mit den Streitärten erbrochen. Durch einen in den Felsen gehauenen schmalen Gang gelangten die Eindringlinge in ein weites Gewölbe, wo sie sich sammelten. Ein Tor führte von hier in den großen Burghof, in dem noch nicht alles Leben erstorben zu sein schien, denn deutlich vernahm man Menschenstimmen und Gelächter. Vorsichtig spähend, gewahrte Heinz durch eine Spalte des Tores, daß die Eingangshalle des Hauptgebäudes noch erleuchtet war — die Ritter von Rosenstein saßen mit ihren Genossen noch beim Zechgelage.

Nur weniger Augenblicke bedurfte es für den jungen Feldhauptmann, um seinen Begleitern seine Befehle zu erteilen, dann riß er das Tor weit auf und stürmte mit den Seinen quer über den Hof auf das Eingangstor der Burg zu. Im Nu waren die wenigen dort wachhaltenden Knechte überwältigt, dem schlaftrunkenen Vogt Wolf Hebrand die Schlüssel entrißen und wenige Augenblicke später rasselte die Zugbrücke nieder, um die draußen harrenden Streiter durch das weitgedöfnete Tor einzulassen. Unter dem Schlachtrufe „Sie König Rudolf“ ergossen sich die Scharen ungehindert in den Burghof, jeden Widerstand der von allen Seiten mit Fadeln herbeieilenden Knechte niederschmetternd, so daß die Besatzung der Feste zum größten Teile überwältigt war, ehe noch die von dem Lärm erschreckten trummen Ritter, etwa zwanzig an der Zahl, recht zur Besinnung gekommen waren. Als sie die Gefahr erkannten und notdürftig gerüstet die Freitreppe herab den Eingedrungenen entgegenstürmten, da mußten sie erkennen, daß ihre Sache verloren sei, aber dennoch suchten sie mit dem Mute der Verzweiflung, bis einer nach dem anderen blutend niederfiel, oder von den auf sie einstürmenden Mannen entwaffnet wurden. Nur Haug und Jörg von Rosenstein standen noch und wehrten wie grimme Eber die sie umheulende Meute, die sie Bedrängenden ab. Der junge Feldhauptmann rief ihnen zu, den nutzlosen Widerstand aufzugeben und sich zu ergeben, erreichte aber damit nur, daß Jörg von Rosenstein sich mit wuchtigen Streichen nach ihm Bahn zu brechen suchte. Beim Schein der Fadeln und an der Stimme hatte er in dem Führer der Feinde denjenigen erkannt, der vor Monden seiner Rache entgangen war — den seine verräterische Schwester wahrscheinlich zur Hilfe gerufen hatte. Das reizte ihn zur sinnlosen Wut, zur wilden Begierde, den Verhassten zu verderben. Und wie ein Blinder vorwärts stürmend, rannte er in die ihm von allen Seiten entgegenstarrenden Speere.

Als Haug von Rosenstein seinen Bruder zu Tode getroffen niedersinken sah, warf er sein Schwert hinweg und ergab sich den ihn umringenden Mannen. Damit war der Kampf beendet, denn die wenigen noch Widerstand leistenden Knechte folgten dem Beispiele ihres Herrn, so daß in kaum einer halben Stunde nach dem Eindringen Heinz von Horns ein vollständiger Sieg erschoten war. —

(Fortsetzung folgt.)

Im Unterseeboot.

Skizze von Hermann Dreßler, Chemnik.

(Nachdruck verboten.)

Manöver auf Hochsee. Das Meer ebbt und steigt in leichter Dünung. Auf seinem Spiegel wiegt sich eins der schwarzen, verderbenbringenden Ungeheuer: das Unterseeboot „U. 21“. Seine breite Plattform ragt über die Wasseroberfläche empor wie der runde Rücken einer Riesenschildkröte. Bis zum Ausstieg ist es eingetaucht. Nichts verrät seine Anwesenheit. Nur ein schwacher Stahlmast schiebt sich aus dem Innern empor, drei, vier Meter hoch. An ihm sind die Antennen montiert. Sie lauschen gespannt nach allen Seiten, um die aufgefangene Kunde sogleich dem Kapitän da unten, der zugleich den Telegraphen bedient, zu berichten. Am Mast herab laufen die mit Asphalt isolierten Drähte in das Innere des Bootes. In ihm knistern die geheimnisvollen Funken herab und suchen ihren Weg durch den Fritter in den Zeichengeber.

Da unten ist man fröhlicher Laune.

Der Maschinist bietet dem Heizer eine Brise an. Das ist mal endlich wieder ein bißchen Abwechslung. Schon die Fahrt vorgestern durch die bewegte See. Dann das Kreuzen, um von den

Streitkräften nicht bemerkt zu werden. Bald oben, bald einige Meter unter Wasser. Alle Maschinen intakt, alles sicher und zuverlässig.

Die Matrosen sitzen untätig beisammen und plaudern.

Da ertönt ein Klingelzeichen, der kurze, scharfe Anruf des Telefunkenapparates. Alle laufen.

Der Kapitän läßt die rollende Papierschlange durch seine Finger gleiten. Er lächelt.

Dann gibt er durch das Sprachrohr nach dem Maschinenraume das Kommando: „Maschine an! — Halbe Kraft!“

Ein feines Zittern durchläuft den Körper des stählernen Riesenschiffes. Ein Geräusch wie von gepeitschtem Wasser dringt an das Ohr der Insassen, dann rauscht es um sie her, als stünden sie in einem Wasserfalle. Dazwischen der ächzende Stoß der Maschine.

Der Periskopmast ist ausgelegt. Der rotierende Spiegel, vor dem Gesicht der Wellen geschützt, erzählt den halb im Wasser eingebetteten, was da oben auf See ringsum vorgeht. Alle Sekunden gleitet langsam, wie eine Fata Morgana, ein anderes Bild über die weiße Milchglasstafel vor dem Sitz des Kapitäns, stark verkleinert, aber haarscharf. Schwellende Wogen, mit weißen Gischttrüben besetzt, eingerahmt vom Graublau des Himmels.

Plötzlich erschaut auf der Glasstafel ein anderes Bild. Wie eine bleigraue

Mauer schiebt es sich langsam darüber hinweg und verschwindet. Bald darauf erscheint es wieder, diesmal größer und näher.

„Maschine stopp!“

Das Zittern und das Stochen hört auf, und das Rauschen nimmt ab.

„Periskopmast einholen!“

Der Befehl klingt hastig.

Die Matrosen wissen nicht, warum es sich handelt. Sie gehorchen stumm. Sie sind die Glieder am Körper. Das Hirn, die Seele, der Konzentrationspunkt ist ihr Kapitän.

Im nächsten Augenblick ist der Periskopmast eingeholt und an der einen Langseite des Boores verstaut.

„Periskopmast eingeholt!“ gibt in ruhigem, geschäftsmäßigem Ton der Obermaat Meldung zurück.

„Türe schließen!“

Schon springen zwei wie Panther auf der schmalen Leiter in die Kuppel des Turmaustritts empor.

Ein Rasseln und Klirren, der Befehl ist ausgeführt.

„Außenantenne!“

Der zweite dreht das Rad des Tilgebels. Eine salzigen Meeresströmung in die See. Sie schlägt gegen die Stahlwand. Der Schall dämpft bis ins Innere.

„Wie tief, Kapitän?“ fragt der zweite.

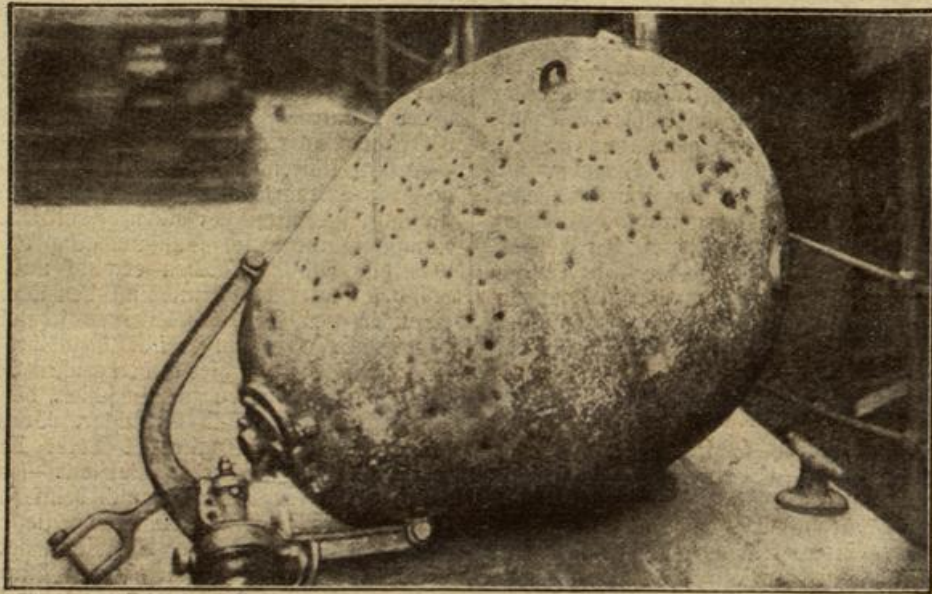
„Sechzehn Faden.“

Die Matrosen halb erstaunt, halb erschrocken dem Kapitän ins Gesicht.

Keine Miene verrät ihnen, daß sich auf der Grenzfahrt Ernst und Verspiel befindet. Im Hirn des Kommandanten arbeitet es fieberhaft. Das Periskop hat gesagt, daß da oben

Kreuzer in voller Fahrt einherjagt. Der Kamerad da oben keine Ahnung davon, daß hier unten sechzehn Mann in stählernen Gefängnis sitzen, einem Gefängnis, das sie Umständen mit zur Tiefe zieht und nie wieder freigibt. Aufsteigen war es zu spät, der Kreuzer hätte sie mit Rammhorn glatt durchgeschnitten. Also tauchen! Tauchen genug, daß der andere darüber hinweggleitet. Vielleicht sich in der Richtung des Kreuzers geirrt und alle seine Gefangenheiten sind überflüssig.

„Vier Faden, Kapitän!“ kommt Meldung vom zweiten Totenstille.



Eine auf eine Kaimauer angeschwemmte Mine. (Mit Text.)



Der Kriegsschauplatz in den Karpathen: Eine österreichische Erkundungspatrouille in den schneebedeckten Bergen.

Photographie G. v. Franke.

Stoß gespürt. Der jüngste Matrose, der gerade den Holmen gereinigt hatte, war hinabgestürzt und hielt sich kleine, blutende Wunde mit einem öligen Pflaster zu.

Der Kapitän fuhr sich mit der linken Hand über die Stirn. Ein Augenblick Totenstille!

Aus dem Maschinenraum hört man das Sichern und Plätschern.

„Sech-
den,
tän!“
Dem
tän
ed
die
zwei
dunge
eine
keit.
—
Zeiger
Mano
rückt
zu
weiter.
„Ne-
den —
Faden
pitän
„Wie
Faden
pi —
„Na-
Naah!
schien
Ach
Ma-
tam
ge-
„Ma-
Ma-
raum
Ja,
ten

„U. 21. Wir sind gerammt. Maschinenraum led. Sitten bei fünfundsiebzig Faden auf Grund!“

„Wie? Bitte, etwas lauter, Herr Kamerad!“

„Vier Stunden? Ja, solange können wir uns halten!“

„Taucher kommen? Gut! Ob wir Staphander haben? Ja, vier Stück! Blieben noch zwölf von uns zurück!“

„Das gebe Gott, Kamerad! Auf Wiedersehen!“

Er hängt den Telephonhörer an und gibt das Schlußzeichen. „Kameraden, wir werden gerettet! Die ‚Niederland‘ hat unsere Telephonboje aufgesucht und wird Taucher herabschicken, die unsern Stahlfisch in Ketten legen. Ich denke, in drei bis vier Stunden sind wir am Tageslichte.“

Die Zeit verfließt qualvoll langsam. Die Nerven sind bis zum Zerreißen gespannt. — Da endlich! Schwere, ungelente Schritte über ihnen. Klopfschritte. Sie geben dieselben zurück. Dann rasseln Ketten, oben, unten, an den Seiten!

Wieder eine Stunde vergangen! Die Taucher scheinen wieder emporgestiegen zu sein. Es ist nichts mehr zu hören.

Da wieder ein Klingelzeichen von oben.

Der Kapitän eilt ans Telephon.

„Alles fertig? Bereit zum Heben? In Gottes Namen!“

Jetzt fängt das Boot an zu schwanken, legt sich leicht auf die Seite. Ein Rasseln rings um die Stahlwände. Die Ketten straffen sich, man hört's!

Der zweite Offizier steht am Manometer.

„Vierundsiebzig Faden, Kapitän!“

„Zweiundsiebzig Faden — neunundsiebzig Faden!“

Immer jubelnder wird seine Stimme, immer lauter und triumphierender.

„Sechs Faden! — Zwei Faden!“

„Licht!“

„Licht!“ jubeln sie alle, die harten Männer, die dem Tode ohne Wimperzucken ins kalte Auge geschaut tief unten auf dem Meeresgrunde, und sie steigen bald darauf — einer nach dem anderen — aus ihrem engen Stahlgefängnis empor zur goldenen Sonne neuen Lebens.

Die Stimme aus dem Jenseits.

Ein Kriegserlebnis von Guido Federzani.

(Nachdruck verboten.)

Die schwerste Stunde meines Lebens war die am Morgen des 27. Juli 1870, wo ich im Heimatstädtchen an der Weichsel von der Mutter Abschied nahm, denn der Krieg mit Frankreich war losgebrochen, erzählte ein preussischer Major.

„Ich werde im Gedanken immer bei dir sein ... Für dich beten, daß du am Leben und heil bleibst!“

Das waren ihre letzten Worte, die sie, von Schluchzen unterbrochen, mir nachrief, mir, ihrem einzigen Kinde. Und der Abschied von diesem Wesen, das ich wie ein Heiligtum liebte, verehrte, fiel mir um so schwerer, da ich es allein, ohne Verwandte oder Gesellschaft zurücklassen mußte. Allein — mit der Sorge und Sehnsucht des Wiedersehens!

Das Infanterieregiment, dem ich eingereiht wurde, stieß schon nach wenigen Tagen zur dritten Armee, welche den linken Flügel des deutschen Heeres bildete und vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm geführt wurde. Schon in Mainz, wo es einen Rashtag hielt, traf mich die vom Bürgermeister meiner Vaterstadt nachgeschickte Trauerbotschaft, daß meine liebe Mutter, welche seit Jahren herzkrank war, einige Stunden nach meiner Abreise erkrankt und plötzlich gestorben sei!

Dieser wahrhaft unerfegliche Verlust hätte mich zu einer anderen Zeit niedergeschmettert, in Trübsinn gestürzt, jetzt aber, da ich in den Kampf fürs Vaterland ging und der strenge Waffendienst Geist und Körper bis zur Erschöpfung in Anspruch nahm, blieb ich Herr meiner Stimmung und zeigte mich äußerlich gefaßt.

Im Innern freilich fühlte ich mich bis zum Verzagen elend; doch die eiserne Pflicht befahl: „Laß das Trauern. Vorwärts, vorwärts! Stelle deinen Mann!“

Am 4. August zog unsere Armee gegen die Stadt Weissenburg, die in einem fruchtbaren Tal lag und durch eine Reihe von Schanzen besetzt war. Über den mit Reben bepflanzten Hügeln ragte der Geisberg auf, dessen Gipfel die Franzosen mit ihren Artilleriegeschützen verteidigten, während die verächtlichen Turkos hinter Weinstock und Busch versteckt lagen. Aber die Bayern, die an der Tete marschierten, überschütteten die Stadt mit Hohlgeschossen, stürmten die Tore und jagten, von drei Seiten eindringend, den Feind mit den Bajonetten hinaus, während die preussischen Regimenter den steilen Geisberg erkletterten. Es war ein Gemisch, das sich nicht beschreiben, aber auch niemals vergessen läßt.

Der Sieg war erungen, und am Abend dieses blutigen Tages befahl der Kronprinz: „Der Vormarsch soll fortgesetzt werden!“

Am frühen Morgen, der folgte, stießen unsere die ganze Armee des Marschalls Mac Mahon, in den Kuppen über der Stadt Wörth und teils in den die Anhöhen hinaufziehenden Gebüschen den Angreifer.

Zwischen Wörth und diesen Höhen lag eine durchströmte Schlucht, welche die Unserigen überfiel. Die Stadt wurde erstürmt und alles drängte sich in die nach Fluß und Schlucht führten. Schon hatten taillone vor uns in die Flut gestürzt, um an das Ufer zu waten, da sprühte und prasselte ein Hagel auf sie herab.

Es war unmöglich, diesem Kugelregen, der traillausen auf der Kuppe und den Chassepots der verdeckten französischen Schützen kam, zu widerstehen.

Unser Hauptmann ließ die Leute rasten, ehe stürmten, und in diesem Augenblicke mußte ich an meine Mutter denken, indem mir gerade ihre Stimme in den Ohren klang: „Ich werde immer bei dir sein!“ einfielen. Seitdem ich ihren Tod erfahren hatte, schien mir der so schrecklich, denn der einzig guten Frau blieb mir als „gefallen“ vertrauen zu müssen, erspart, nämlich überzeugt und gefaßt, daß mir beim nächsten Augenblicke eine Kugel den Garaus machen werde. „Wer den strauchlosen Weg zwischen dem Ufer und dem französischen heil zurücklegt,“ so dachte ich, „erlebt die Trommeln wirbelten. Von allen Seiten tönte wärts. Hurra!“ und wir liefen ins öde Feld hinaus. Sonne sengend niederbrannte. ... Nur noch hundert und das Gebüsch, welches uns, obwohl vom Feind bedroht, bieten konnte, war erreicht. ... Aber gerade jetzt fiel eine Wolke von Kugeln auf uns nieder, die breite Lücken rissen und einen Kameraden nach dem anderen in den Sand warfen.

Unwillkürlich hielt mein Zug, vor dem der Hauptmann still. Keiner wußte eigentlich, warum dies geschah. Da umwehte mich ein kühler Lufthauch, und es war die meiner Mutter, sagte leise: „Geh' vorwärts.“ Ich erschraf gar nicht darüber, sondern rannte, und Kameraden folgten, trotz des Kugelregens vorwärts, als der Erste das Gebüsch, was mir dann ein Lob vom Hauptmann einbrachte.

Sobald wir uns in dieser gedeckten Stellung befanden, wieder Halt gemacht und das nächste Terrain geprüft, aus einer steilen, buschlosen Böschung, die wir, um zu fassen, erkletterten mußten.

In diesem Augenblick hörte ich abermals die Stimme der Mutter: „Geh' vorwärts!“ Ich zögerte, das zu tun, doch ich wartete, bis der Hauptmann den Befehl dazu gab, und mußte gehorchen, dachte ich und rührte mich nicht.

Da flüsterte die Stimme zum drittenmal: „Geh'!“ Wie von einer unsicheren Hand gestoßen, verließ ich die Erde, das Gebüsch und stieg die Böschung hinauf.

Plötzlich flog eine Granate über meinen Kopf hinweg, abwärts ins Gebüsch, wo ich vor einer halben Minute gestanden hatte, schlug ins Gras und — platzte. ... Ich blickte zurück. Mein Hauptmann und alle Kameraden mit zerrissenen Gliedern tot oder schwer verwundet.

Ein gräßlicher Anblick, der mich förmlich in die Knie drückte und so gelangte ich, von Geschossen aller Art umgeben, zur zweiten feindlichen Versteckung, wo ein halbes Duzend Kameraden, sobald ich auftauchte, Reißaus nahmen; sie glaubten, von einem zahlreichen Feinde überfallen zu sein!

Bald stießen Kameraden, welche aus einer anderen Anhöhe erstiegen, zu mir, und vereinigten sich mit den letzten Schlupfwinkel der Franzosen, der bereits anlag, ohne daß ich verwundet wurde.

Einige Zeit später erhielt ich, als Anerkennung meiner tapferen Haltung beim Sturm, das Eisene Kreuz!

Wie wir spielen.

Von Greta Barneher.

Es schneit und regnet. Dazu macht der Himmel ein grünes Gesicht, als solle es nie wieder regnen. Ganz braunschwarzer Regen ist unsere Straße, und weiße Schnee hat sich in einen dicken Morast verwandelt.

Nun können wir nicht an den Strand gehen, denn An unsern weißen, weiten Strand, wo es jetzt noch noch schöner ist als im Sommer, wenn die Strandbäder aufgestellt sind und die vielen Badeschwimmer kommen. Man kann auch im Schnee wundervoll spielen, kann Burgen schaukeln, Leuchttürme bauen.

ten nach den schwimmenden Eischollen werfen, welche vom Strand losgewaschen haben und nun fortschwimmen. Dazu hat man jetzt herrlich viel Platz, ganz für sich und das mögen wir so gerne.

Heute geht das alles nicht und wir müssen zu Hause da setzen ich mich an die Nähmaschine und nehme eine Hansel hoch auf der Fensterbank, drückt sein Näschen Fenster Scheiben und schaut mit trübseliger Miene. Es ist auch langweilig, wenn man den ganzen langen Tag im Zimmer bleiben muß.

Und sie gleich kommen, die gefürchtete Frage: „Was sollen wir mit der Fährre hinüber nach Wolgast fahren?“

Wir haben ja keine.

Die Nähmaschine. Wir müssen nur noch zwei Stühle kaufen haben. Dann bist du der Kapitän und ich der

Matrosen. Da, das Maßband ist die Fährre, die kannst du um den

Weg legen. Aber eile dich, sonst muß ich abfahren.“

Art. Schnell kommt Hansel von seinem

herunter, schleppt zwei Stühle da, richtet die Fährre her. Er ist

nach genommen, daß er Lange- blut schlechtes Wetter vergißt.

„Ist kann's losgehen,“ ruft er eilend.

„Klingelengel!“

Die Fährre läutet immer dreimal und fährt, das weißt du doch?“

Ist ja. Klingelengel.“

den an, ob die Leute da mit dem

en dem Schaf auch wohl über- den wollen?“

Wahrscheinlich. Und Kutscher Peters

schaffte vom Bahnhof abholen und dann müssen wir ihn und sei-

nen auch noch mit raufnehmen. mit uns erst noch Billets holen.“

Art. Da, nun beginnt Bubis Phan- tasie vorgeschlagene Spiel schon

weiterzuspinnen.

beim er Wollschaf, Kutscher und

epri. Vord gebracht hat und sich um Anopflochschere als Billett-

bist einigen Zeitungsstückchen e Karten erbeten hat, steigt er

an, zum drittenmal „Klingelin- gel!“

und ich setze die Maschine in Bewegung. Wir fahren

nicht den langen Nächten von Hansels Paletot haben wir

Ge. Überfahrt, bei den kurzen, wo ich öfter absetzen muß,

es. Seegang und wir kommen schlecht vorwärts. Wenn

lauf. le, ist es ganz schlimm, dann „hat“ die Maschine

Kor. es muß gestoppt werden.

Wegs will Hansel noch die Fahrarten revidieren, Brül-

mann sammeln und Kohlen aufschütten.

agen und vorschlagen brauche ich nicht mehr, bekunde aber

Interesse für seine Ideen. Nach einer Stunde meint er:

nd wir auf dem Bahnhof und fahren mit der Eisenbahn.“

„Bubi.“

Warte ich ab, wie er selbst sich das neue Spiel einrichten

der er läßt unsre „Fährre“ ruhig so, läßt nur die Spiel-

plan. und packt sie vor uns auf den Fußboden. Dann

ein! „Tuuu ut“ und stampft mit Füßchen und Achsen immer

an. großen Tisch. Er spielt Lokomotive. Ganz für sich

stär. nicht lange — und er bleibt bei mir stehen, um mich

„Nein, wir sind schon da.“

Und noch einer kleinen Weile: „Du, Mutti, da sind doch immer Kellner auf dem Bahnhof, nicht? Du mußt ich was ausrufen und du bestellst.“

„Ja.“

„Warme Würstchen, warme Würstchen! Bier, Bier! Kognak!“

„Bringen Sie mir doch mal zwei Würstchen hier an das Coupé, Kellner.“

Bubi bringt zwei Garnrollen auf einem Stück Papier, und ich bezahle mit Knöpfen. Dann verlange ich aber noch Pfeffer und Salz. Bubi guckt: Woher nehmen? Da — ein bißchen Asche aus Vaters Aschbecher. Und der Senf? Erde aus dem Blumentopf vom Fensterbrett. Nun spielt er erst eine ganze Weile Kellner, und ich muß furchtbar viel verzehren. Dann steige ich aus und gehe in den Wartesaal. Letzterer ist der große Tisch, an den ich mich meiner Närei wegen setze. Hans läßt unterdessen den Zug

rangieren, wie er es oft auf dem Bahnhof beobachtet hat. Nachher fahren wir weiter, haben noch einen Defekt an der Maschine, passieren mit lautem Rabau—rabau—rabau die große Eisenbahnbrücke und kommen mit Verpätung an. Kurz und gut, was sich auf einer Reise erleben läßt, das erleben wir.

Von dem grauen Regentag verspüren wir nichts. Bubi findet am Abend, so schön hätte ich noch nie mit ihm gespielt. Und dabei habe ich den ganzen Nachmittag über genäht.

Kinder zu beschäftigen ist so leicht. Man muß nur ihre Phantasie durch ein paar Fingerzeige zu wecken wissen und rechtzeitig dafür sorgen, daß das Spiel nicht ins Stoden gerät. Und dann — ja, ein Teil gehört noch dazu: Man muß selbst ein Stückchen Kindersinn aufzuwenden haben. Was Kindersinn ist? Das läßt sich mit wohlgelesenen Worten schwer erklären, aber es kommt ungefähr auf folgendes heraus: Man muß mit unerschütterlichem Ernst einen Stuhl bald für ein Pferd oder einen Bahnwagen ansehen können, muß über soviel innerlichen Reichtum verfügen, daß man Kaiser von Rom und Eisenbahnchef in einer Person sein kann.

Wer das versteht, der hat Kindersinn, und mit dem kann man an den grämlichsten Regentagen so schön wie im hellsten Sonnenschein spielen.

Stille Stunde.



Vergessen werd' ich nie die stille Stunde,
Die doch für dich und mich so inhaltreich, —
Was du mir sagtest, klang so warm und weich,
In zartem Tonfall kam's aus deinem Munde.

Von dem, was du empfandest, gab's mir Kunde,
O süßes Glück! — Der Liebe Zauberreich,
Dem sonst kein andres wohl auf Erden gleich,
Erschloß sich für uns zwei in dieser Stunde.

Wir sprachen wenig. — Doch im Herzen tief
Da klangen jubelnd engverwandte Saiten, —
Im Liebeston, der dort verborgen schlief.

Bis ihn aus langem Traume in uns beiden
Ein Wort, ein Blick machtvoll zum Leben rief,
Damit er klinge bis in fernste Zeiten. —

Martha Grundmann.

Unsere Bilder

Eine auf eine Raimaner angeschwemmte Mine. Die englischen Minen reißten sich sehr leicht von ihren Verankerungen los und bieten so für die Schifffahrt eine große Gefahr. Treiben sie dem Lande zu, so werden sie am Strand oder wohin sie sonst der Sturm und die Meereswoge hinschwemmt, zur Entzündung gebracht. Bei der obigen Mine sehen wir, daß bereits zahlreiche Geschosse auf sie abgefeuert wurden, um sie zur Explosion zu bringen, was aber nicht gelang. Erst Dynamit machte den unheilvollen Gast unschädlich.

Die geführte Eisenbahnbrücke der Linie Kalisz—Warschau. Unser Bild zeigt die Eisenbahnbrücke über die Warthe an der Linie, die bei dem eiligen Rückzuge der Russen gesprengt, aber von unseren Pionieren bald darauf wieder gebrauchsfähig gemacht wurde. Den einen Brücken-



Wo ist der Landschaftsmaler?

bogen sehen wir links in Verbindung mit einer Pontonbrücke als Fußgängerbrücke ausgebaut, während rechts auf dem Bilde die Pioniere dabei sind, eine Rothbrücke zu bauen, wozu sie das Material der alten Brücke zum Teil verwenden, die dann als Eisenbahnbrücke dienen soll.

Erzherzog Eugen von Österreich, wurde an Stelle des Feldzeugmeisters Potiorek zum Oberkommandanten der österreichisch-ungarischen Balkanstreitkräfte ernannt. Er ist ein Enkel des Siegers von Aspern und ein Neffe des Siegers von Custozza und genießt in der Armee höchstes Vertrauen und begeisterte Verehrung. Bis 1912 bekleidete er das verantwortungsvolle Amt des Generaltruppeninspektors und Landesverteidigungs-Oberkommandanten für Tirol und Vorarlberg.

Ein weiblicher Feldwebel. Stanislawka Ordynska, eine polnische Legionärin, die in den Reihen der österreichisch-ungarischen Truppen so tapfer kämpfte, so daß sie zum Feldwebel befördert wurde.

Professor Dr. Helfferich, der neue Staatssekretär des Reichsschatzamts. Der Nachfolger des Schatzsekretärs Kühn, Wirklicher Legationsrat Professor Dr. Karl Helfferich, seit 1908 Direktor der Deutschen Bank, ist am 22. Juli 1872 in Neustadt a. d. S. (Rheinpfalz) geboren und hat mehrere Jahre der Kolonialabteilung des auswärtigen Amtes als Referent für wirtschaftliche Angelegenheiten angehört.

Melkstunde in einem Viehdepot auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Vorstehendes Bild zeigt uns mehr die heitere Seite des Krieges. Dieser hat ja neben dem blutigen, schicksalsschweren Ernst, der dem Kampf ums Dasein eigen ist, auch seine Freuden. Wir sehen zunächst eine Melkstunde in einem Viehdepot. Dem kämpfenden Heere folgt in notwendigen Abstände Viehherde auf Viehherde, um mit Hilfe der rasch vollständig gewordenen Gulaschkanone in den Wagen unserer Vaterlandsverteidiger zu wandern. Ob Kuh- oder Ochsenfleisch, darauf kann keine Rücksicht genommen werden. In der Gulaschkanone herrscht allgemeine Gleichheit. Vor dieser Verwandlung aber in Gulaschfleisch werden noch die Nebenprodukte der zur Verfügung stehenden Kühe gewonnen, um für den täglichen Kaffee die begehrte Milch zu liefern.



Ein Verwundetentransport auf dem Kriegsschauplatz in Russisch-Polen.

Gemeinnütziges

Selleriegemüse. Selleriefknollen werden mit der Schale und in Scheiben geschnitten, wenn sie weich sind, man eine helle Mehlschwitze, gibt Fleischbrühe hinzu, Sauce, gibt zu dieser einige Löffel saure Sahne, Pfeffer und läßt den Sellerie darin durchziehen.

Beim Pflanzen der Pfirsiche ist von vornherein schneiden; so besonders sind die jungen einjährigen Bäume zuzunehmen. Man rechne vom Boden zirka 35 Zentimeter man auch Büsche, die sich selbst und den Behang tragen

Allerlei

Zweck und Erfolg. „Mein Buch ‚Wider die Ehe‘ hatte solchen Erfolg, daß ich jetzt jede Stunde heiraten kann.“

Ein böses Omen. „Unser Sanitätsrat hat doch Pech! Nun hat er sich in der Kunstausstellungs-Lotterie so sehnlichst einen Treffer für sein Speichzimmer gewünscht!“ — „Und hat natürlich nichts gewonnen...?“ — „Doch — aber Böllins Toteninsel!“

Ein strenger Richterspruch. Die Züricher Zeitung berichtet in einer Nummer des Jahres 1843: Ein Mann mit 60,000 Franken Vermögen ist wegen Entwendung eines Pferdes, das sich auf der Weide befand, vom Obergericht zu zehnjähriger Zuchthausstrafe, wovon die ersten vier Jahre mit Kettenstrafe verbunden sind, und nachheriger zehnjähriger Verbannung verurteilt worden.

Der französische Opernkomponist Delibes bereite die Aufführung seiner Oper *La Fille du Diable* für die Brüsseler Oper vor. Die Hauptpartie hierin hatte die berühmte Sängerin Madame Melba zu singen, eine unserer ersten Gesangskünstlerinnen, die durch ihre unvergleichliche Stimme alles in Entzücken versetzte. Madame Melba beherrschte wohl ihre Gesangspartie vorzüglich, aber es fiel ihr als geborene Engländerin schwer, französisch zu singen. Man befürchtete, daß die Künstlerin bei ihrem Auftreten infolge ihrer mangelhaften Beherrschung des Französischen keinen Erfolg haben würde, ja, daß das Publikum sich der Sängerin wie auch dem Komponisten gegenüber direkt ablehnend verhalten würde. Man wollte ein Fiasko vermeiden, und so begab sich die Direktion zu Delibes, um ihm zu erklären, daß eine französische Sängerin die Partie der Melba übernehmen müsse. Aber die Herren hatten sich arg verrechnet. Delibes bestand darauf, daß die Oper nur dann aufgeführt werden könne, wenn Madame Melba singt. Als man ihm immer wieder Entgegnungen hierzu machen wollte, sagte er wütend vor Zorn: „Wie ich gesagt habe, muß es bleiben! Es ist ganz gleich, ob die Melba französisch oder hindostanisch singt; wenn sie mit ihrer herrlichen Stimme meine Latmé-Musik singt, wird das Publikum schon in Entzückung geraten!“

Zum Einsetzen des Zanders eignen sich am besten langsam fließende oder stehende Wasser mit hartem Grund. Sind Gewässer mit starkem Schlamm Boden oder solche, die sind, zur Zanderzucht nicht geeignet.

Blechgeschirre müssen von Zeit zu Zeit in scharfem Seife gelocht werden, sie bekommen dadurch einen schönen Glanz, niemals einen schlechten Beigeschmack. Nach dem Auslöchen mit Silberseife ab.

Streupulver für Schweiszüge. Dem gebräuchlichen Streupulver überlegen ist die folgende Mischung: Zinksuperoxyd 10, borsaures Natrium 15 Gramm, Talkum 75 Gramm. Man streut das Pulver die Füße stark ein oder streut es in die Strümpfe.

Quadraträtsel.

A	A	A	A	A
E	E	E	E	E
E	G	I	I	L
L	N	N	O	O
S	S	S	S	T

Bilderrätsel.



Die 25 Buchstaben des vorstehenden Quadrates sind so zu umstellen, daß die entsprechenden senkrechten und wagerechten Reihen 5 gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1) Einen Nebenfluß der Rhone. 2) Ein Krustentier. 3) Eine Hafenstadt vom alten Rom. 4) Eine andere Bezeichnung für Ende. 5) Im Altertum asiatische Stadt in Asien.

Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Ramm. — Des Logogriphs: See.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.